



in der Schule gelernt, dass wir möglichst immer aufmerksam sein sollen. Die Frage könnte nun lauten: Welche Aufmerksamkeit für welche Musik? Stets die gleiche? Oder eine wandelbare? Konzipiert/komponiert der Komponist/Klangkünstler die Aufmerksamkeit der Hörenden mit? Deutlich wurde aber auch, wie sehr die zeitgenössische Musik selber (wenn es sie als solche und gesamte überhaupt noch gibt) in einem Übergang steckt, in ihrer Theorie, ihrer Ausübung, ihrer Wahrnehmung. Das Buch bietet dazu reichhaltiges Fragematerial.

Thomas Meyer

Jannik Giger: *Biest*

Ensemble Phoenix Basel, Leitung: Jürg Henneberger; Vera Wahl (Altsaxophon), Raphael Holenstein (Klavier), Alexandra Müller (Baritonsaxophon), Lukas Rechsteiner (Perkussion)

*Vinyl, limited edition,
<http://www.jannikgiger.ch/records>*

Biest und sonst noch vier Stücktitel, aber sonst nichts bietet uns diese LP als Paratext an. *Biest* und keine *Belle*, *Biest* als eine Fratze, eine Maske, die am Schluss vielleicht herabgerissen wird? Oder die bleibt? Aber wieder einmal denke ich über Worte nach, bevor ich die Musik gehört habe ...

Jannik Gigers Stück *Biest* für Alt- und Baritonsaxophon, Klavier und Perkussion, Schlussstrack der LP, klingt, wenn es das denn wirklich gibt, lange nicht wie eine musikalische Maske. Dieses Klangtier springt einen an, mit heftigen Impulsen und Repetitionen, nicht unbedingt hässlich, aber kraftvoll. Bald schon freilich, nach etwas mehr als einer Minute, mischen sich helle, glöckchenhafte Klänge unter die dunklen Farben, und nach drei Minuten landen wir in vertrauten Gesten, Harmonien und einer Zitatebene (woher stammt das bloss wieder?), so als schimmere ein darunterliegender Hypotext durch. Also doch eine Maske? Das kann natürlich nicht der Schlusspunkt des Stücks sein, es ist erst die Mitte. Zwischen den beiden Polen bewegt sich die Musik nun weiter, verwirrt, manchmal schlingernd in Wiederholungen, manchmal zitathaft. Plötzlich wird sie wieder grob, dann verdreht sie die Augen ins Zaubhafte. Und entschwindet sie am Schluss nicht in der fernsten Höhe, so wie *Josette Day* und *Jean Marais* in *Cocteau's Film*?

Was das Ganze bedeutet, mag jedes Ohr für sich herausfinden. Jedenfalls bietet *Biest* dem inneren Auge etwas, sehr unmittelbar, nicht verquer, irgendwie verständig. In den anderen Stücken

der LP (nein: es gibt keine CD dazu) purzeln die musikalischen Ebenen zuweilen ebenfalls durcheinander. Jeder Boden, auf dem wir Fuss zu fassen glauben, bricht ein. Auch dahinter könnte man eine Geschichte vermuten – aber diesmal, etwa den Klangpoemen wie *Blind* und *Clouded* oder der Soundinstallation *Scalpello nero*, komme ich nicht so weit. Macht nichts.

Es handelt sich um eine «*musique concrète*» in der Tradition der *Symphonie pour un homme seul* der Doppelpierrots Schaeffer/Henry. Subkutane Verführungskraft paart sich auf abwechslungsreiche, ja unterhaltsame Weise mit Humor und Abgründigkeit. Diese Musik ist imaginativ, postmodern in der Verbindung unterschiedlichsten Materials, aber auf ungeschliffene Weise. Der Basler Komponist Jannik Giger, geboren 1985, Schüler von Daniel Weissberg, Michael Harenberg, Dieter Ammann, Michel Roth und Erik Oña, ist auch ein Videokünstler. Er setzt Musik ins Bild (was auf der LP natürlich nicht erlebbar ist), aber er setzt wohl auch das Bild in Musik. Nicht nur in den gesampelten Stücken, sondern auch in *Clash II* für das Ensemble Phoenix. Auch da ein ähnlicher Mix, verwirrt und sinnlich und sehr spontan. Ja, die Musik foutiert sich auch wenig um jene, denen sie zu wenig feinsinnig sein könnte.

Thomas Meyer